

Wir erinnern an

Grete Spangenthal

Grete Spangenthal, geboren am 9. März 1894 in Kassel, von Beruf Krankenschwester, wohnt zuletzt in Magdeburg, Goethestraße 40, bei ihrem Schwager Dr. Karl Zindel und ihrer Schwester Else Zindel geb. Spangenthal. Sie wird am 14. April 1942 nach Warschau deportiert, danach ist sie verschollen.

Was wissen wir von ihr?

Grete Spangenthal stammt aus Kassel. Sie wohnt lange Zeit in Frankfurt/M (Guiollettstraße 63), wo sie auch bis 1938 berufstätig ist. Sie ist nicht verheiratet. Nach Magdeburg kommt sie vermutlich, weil sie (und ihre Angehörigen) sich im Haushalt ihrer mit einem nicht jüdischen Ehemann verheirateten Schwester besseren Schutz versprechen. Ob sie in Magdeburg noch ihrem Beruf nachgeht, ist nicht bekannt - Angaben darüber werden nicht gefunden. Auch ist nicht sicher, ob sie in Magdeburg richtig gemeldet ist. Denn auch darüber wird kein Beleg gefunden. Allerdings erreicht sie hier in Magdeburg die Aufforderung zur Deportation.

Grete Spangenthal wohnt in Magdeburg bei dem Sparkassensyndikus Dr. Karl Christian Friedrich Zindel. Er ist mit ihrer Schwester, Ella Zindel geb. Spangenthal, verheiratet. Dr. Zindel ist nicht jüdisch, wird aber 1938 entlassen wegen des Festhaltens an seiner Ehe („privilegierte Mischehe“). Die Zindels nehmen 1938 die aus Kassel kommende Verwandte in ihr Haus auf, obwohl auch sie selbst Einiges zu erleiden haben - er wird später zu schwerer Zwangsarbeit im Steinbruch befohlen, sie entkommt nur knapp der Deportation. Das Ehepaar Zindel überlebt und wohnt auch noch nach 1945 in der Goethestr. 40 - bis zu seinem Wegzug in den Westen.



Grete Spangenthal
Foto - Privatbesitz

In ihren Lebenserinnerungen schreibt Grete Spangenthals Nichte Gertraud Kuehn geborene Zindel: „Tief eingepägt hat sich mir für alle Zeiten die Not, die Entwürdigung meiner Tante Grete, die, als sie als alleinstehende Jüdin das Wohnrecht (in Frankfurt) verloren hatte, bei uns 1938 eingezogen war. Sie musste den Judenstern tragen. Sie war gestempelt. Sie konnte sich nicht überwinden, den Stern offen sichtbar für alle zu tragen, eventuellen Pöbeleien ausgesetzt. Sie versteckte den Stern unter dem Aufschlag ihres Mantelkragens und verließ das Haus aus diesem Grunde auch nur noch im Dunkeln...

Tante Grete war restlos von meinen Eltern abhängig. Sie versuchte, sich ein wenig Geld zu verdienen, fabrizierte aus bunten Filzstoffen kunstvolle Blüten, die man auf den Aufschlägen einer Jacke oder eines Mantels tragen konnte. Ein kleines Handarbeitsgeschäft nahm ihr die Blumen ab, heimlich, keiner durfte davon erfahren, denn die Entdeckung einer solchen Hilfeleistung würde schlimme Folgen haben...

Es war dann im Frühjahr 1942, dass meine Tante Grete zu einer Sammelstelle bestellt wurde - nur wenige Kleidungsstücke konnte sie in Eile zusammenpacken -, von der aus der Abtransport einer größeren Gruppe von Juden ins Ungewisse starten sollte. Tante Grete sollte diesen Transport als Krankenschwester begleiten. Claus und ich brachten sie in die Stadt - meine Mutter wagte es nicht, sich uns anzuschließen, da die Gefahr bestand, dass sie auf irgendeine Weise der Gestapo auffallen könnte. Mein Vater hatte darauf bestanden, dass die Schwestern daheim von einander Abschied nahmen.

Ich war damals 18 Jahre alt, und die Ereignisse des Tages haben sich fest eingeprägt. Ich sehe noch heute das Gebäude vor mir, wo die Juden von der Gestapo registriert wurden. Da standen sie mit ihrem Köfferchen, stoisch, ihrem Schicksal ergeben. Erst durch Briefe, die wir später von meiner Tante erhielten, erfuhren wir, dass viele von ihnen glaubten, dass sie in Arbeitslager gebracht würden und dass ein schwerer Arbeitseinsatz eben überstanden werden müsste. Wir warteten, auf unsere Fahrräder gelehnt, warteten stumm, nachdem der letzte im Gebäude der Gestapo verschwunden war, stumm, wie eine kleine Menge Zuschauer um uns herum. Auch wir waren davon überzeugt, dass wir Tante Grete eines Tages wieder sehen würden. Vielleicht wehrte sich der jugendliche Optimismus, irgendetwas anderes zu akzeptieren. Plötzlich, wir schreckten zusammen, stand ein junger Mann neben uns, uns vollständig unbekannt, und gab uns den silbernen Bleistift, den meine Tante immer benutzt hatte. Man hatte ihn ihr abgenommen, denn nichts von Wert durfte auf diesem Transport mitgenommen werden. Da sie uns von einem der Fenster aus in der wartenden Menge entdeckt hatte, hatte man ihr erlaubt, dass uns der Bleistift ausgehändigt wurde. Der junge Mann zeigte auf ein Fenster, von dem aus sie uns das letzte Mal zuwinkte, drehte sich um und verschwand, ohne ein Wort zu verlieren...

Ein paar Mal hatte sie geschrieben, aus Warschau, aus dem Ghetto, wo sie nach dem Abtransport aus Magdeburg gelandet war. Sie betreute die Kranken und die Sterbenden. Als Krankenschwester bekam sie statt einem zwei Teller Suppe, statt einem Stück Brot zwei, so schrieb sie. Täglich saß sie an Sterbebetten, berichtete von einer Epidemie, die ausgebrochen sei und viele dahin raffte, berichtete von seelischen Qualen, von dem Herzweh und von der Sehnsucht, die die Juden nach Deutschland, nach ihrer Heimat hatten. Das war damals für mich unfassbar! Wie konnte man Sehnsucht nach einem Land haben, das einen in die Verdammnis stieß? Die kalte Wut stieg in mir hoch, als ich ihre Briefe las.

Sie bestätigte auch den Erhalt der Briefe meiner Eltern und kleiner Medikamentenpäckchen, in die mein Vater ein paar Geldscheine eingeschmuggelt hatte. Aber dann war der Kontakt plötzlich abgebrochen und wir sollten nie wieder von ihr hören. Wir hörten, dass die Deutschen begonnen hätten, die im besetzten Polen befindlichen Ghettos aufzulösen und die Insassen in die Vernichtungslager Belzec, Sobibor, Treblinka, Chelmno, Majdanek und Auschwitz-Birkenau zu schicken. Ob meine Tante nun beim Warschauer Aufstand oder in einem der Vernichtungslager ums Leben gekommen ist - wir sollten es nie erfahren."

Der Name - Grete Spangenthal - findet sich bisher nicht im Gedenkbuch ermordeter Juden in Deutschland, das vom Bundesarchiv Koblenz herausgegeben wurde.

Die Lebenserinnerungen von Gertraud Kuehn sind als Manuskript im Familienbesitz.

Informationsstand Mai 2008



Der Stolperstein für Grete Spangenthal wurde von ihrem Neffen Dr. Claus Zindel gespendet.